

# Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 27.

Freitag, den 7. April 1826.

---

## Gebrauch und Bedeutung des Wortes sprechen.

Es giebt solche Arten zu sprechen, als es verschiedene Charaktere giebt. — Man spricht für und wider Etwas. Aber man spricht nicht leicht gegen sein eigenes Interesse. Man spricht allemal schlecht, wenn man gegen seine Feinde, aber leider nicht immer gut, wenn man für seine Freunde spricht. — Viele gewinnen, wenn sie sprechen, Andere verlieren dadurch. — In tauben Ohren spricht jeder, der gewissen Leuten Bescheidenheit, Billigkeit, Menschenliebe und wahres Ehrgefühl predigt. — Man muß Kühnheit besitzen, um öffentlich zu sprechen; Bildung, um gewählt zu sprechen; Entschlossenheit und Wiß, um ohne Vorbereitung zu sprechen, und zu allen Diesem Gemüth und Herz, um beredt zu sprechen. — Der Gelehrte spricht wie ein Buch. Mancher aber spricht, wie der Blinde von den Farben. — Der Unwissende und Oberflächliche spricht ohne Zusammenhang, bald von Diesem, bald von Jenem. — Der Ungebildete spricht nur von dem, was ihn beschäftigt. Der Mann von Welt spricht mit Jedem über das, was dieser gern hat. — Der Unverschämte spricht laut und greift überall den Andern

vor. — Reiche können am leichtesten von der Verachtung des Geldes sprechen. — Wer in der großen Welt leben will, muß viel sprechen, ohne Etwas zu sagen. — Die Natur spricht zu uns durch ihre Erscheinungen. — Wahre Liebe spricht wenig, sie handelt. — Vom Gefühl sprechen diejenigen am Meisten, die feins haben. — Sprechen wie man denkt, ist unter allen Arten zu sprechen die beste, aber auch die seltenste.

---

### Die Equipagen in St. Petersburg.

Es gibt wenige Städte in Europa, und vielleicht gibt es nicht eine, die im Verhältniß ihrer Bevölkerung so viele Equipagen hätte, als Petersburg. Man könnte die Berechnung aufstellen, daß, wenn man zu Paris auf 30 Familien ein Fuhrwerk rechnen wollte, man zu Petersburg eins auf 5 Familien annehmen müßte. Zu Paris hält sich der zahlreiche Mittelstand keine Equipagen, weil sowohl die Lokalität als die ganze Lebensweise das verhindern. Nur allein sehr reiche und sehr vornehme Personen halten sich ihre eigenen Karossen, dahingegen sich alle übrigen der Miethkutschen bedienen. Zu Petersburg aber hat jeder Miethsman aus der Mittelklasse seinen Pferdestall und seine Wagenremise, und er würde sich für sehr unglücklich halten, wenn er sich eines andern, als seines eigenen Gefährts bedienen müßte. Die Equipagen sind hier jedoch keineswegs ein Gegenstand des Luxus und der Prunksucht, sondern ein wirkliches Bedürfniß, der großen Zwischenräume wegen, die man oft zurückzulegen hat. Daher rührt diese ungeheure Zahl von Fuhr-

werken aller Art. In keinem Lande und in keiner Stadt kann man sich so leicht und billig die Mittel verschaffen, schnell von einem Orte zum andern sich zu begeben. Im Winter sind zwischen 5 bis 6000 Schlitten in den verschiedenen Quartieren der Stadt, in den Straßen und auf den Plätzen zerstreut. Man pfeift, und 3 oder 4 Kutscher eilen herbei, und erbieten sich zu allen Diensten. Oft wird man selbst von ihnen angeredet und aufgefordert, wobei sie nie ermangeln, die Wärme und Leichtigkeit ihres Schlittens über die Gebühr herauszustreichen.

Im Sommer versehen die Droschki's denselben Dienst. Sie sind nicht so groß, als die Schlitten, und etwas theurer, weil die Eigenthümer derselben mit dem Frühling sich auf das Land begeben, und weil die Rädergefährte einen größern Kostenaufwand verursachen. Aber immer ist die Konkurrenz noch sehr groß, und der Preis verhältnißmäßig sehr gering. Schickt man einen Bedienten nach einer etwas entfernten Gegend, oder eine Magd auf den Markt, so nimmt sie einen Schlitten oder ein Droschki, und bringt die Ausgabe dafür in Anrechnung, ohne je den geringsten Verweis darüber zu erhalten, weil auf der einen Seite an Zeit gewonnen, was auf der andern an Geld ausgegeben wird.

Die sonderbare Form des Droschki fällt dem Fremden nicht wenig auf. Es ist ein durchaus nationales Fuhrwerk, das in keinem andern Lande außer Rußland mehr angetroffen wird. Es ist eine Transportmaschine aus der Kindheit der Zivilisation: ein Brett, das auf vier Rädern ruht. Aber in den ele

gantem Droschki's, die man zu Moskau erblickt, und die mit Schmitzwerk, glänzendem Lack und Vergoldungen überdeckt sind, und auf elastischen Springfedern ruhen, wird man von der Distanz betroffen, welche das ursprüngliche Brett zurückgelegt hat, um zu solcher Vervollkommnung zu gelangen, ohne jedoch den Charakter ihrer ersten Einfachheit zu verlieren.

Dieses Fuhrwerk ist sehr leicht, aber es scheint nicht für dieses Klima sich zu eignen, denn es ist unbedeckt sowohl oben als unten. Man wird beständig darauf hin- und hergeworfen, und muß das Gleichgewicht eines Russen und seine Körperstärke haben, um nicht hinabzustürzen. Einige Etymologen leiten den Namen dieses Gefährts von „erschüttern, heftig bewegen und zittern“ ab, und diese Erklärung scheint sich in der That zu rechtfertigen. Andere behaupten, daß Droschki soviel als „kleiner Wagen“ bedeute. Wie dem auch sein mag, so ist er auf ebenem Weg und bei günstigem Wetter angenehm genug; aber beim Gegenheil auch unausstehlich.

Die Industrie hat das Mittel gefunden, eine große Menge derjenigen, welche Equipage haben, der Sorge und Beschwerlichkeit, welche gewöhnlich damit verbunden ist, zu entheben. Es gibt zu Petersburg mehrere Unternehmer, die einige hundert Pferde zur Disposition des Publikums haben, welche sie nebst allen Arten von Kutschen jährlich oder monatlich vermietthen. Leute vom höchsten Range miethen sich auf diese Weise ihre Equipagen, und wenn ein Pferd krank ist oder stirbt, so wird es auf der Stelle von dem Unternehmer durch ein anderes ersetzt. Pferde und Wagen befinden sich

in der Wohnung des Miethers, so wie Kutscher und Jokai, die jedoch vom Unternehmer bezahlt werden, der auch das Futter liefern muß. Zwei Pferde kosten zwischen 130 bis 140 Papierrubel monatlich. Der Kutscher erhält 22 bis 30 Rubel monatlich, und der Jokai ein Drittel weniger.

Begibt sich Jemand nach einem von seiner Wohnung entfernten Orte, so schickt er die Pferde nicht mehr zurück, sondern sie erwarten ihn oft mehrere Stunden lang vor dem Hause, in welchem er sich befindet. Menschen und Pferde nehmen dann ihre Nahrung auf derselben Stelle zu sich, sei es nun im Sommer bei unerträglicher Hitze, oder im Winter bei 25 Grad Kälte. Diese Versammlung von Kutschen, von welchen man mehrere Duzend beisammen sieht, bildet eine Art von Bivouak, die oft malerisch genug ist. Die Pferde schlafen stehend, und die Menschen liegen neben ihnen auf dem Eise, in ihre Mäntel gehüllt. Der Hauch macht ihr Barthaar gefrieren; aber sie murren nicht, und kaum erscheint ihr Herr, so schwingen sie sich auf die bereiften Sitze, treiben die Rosse an, und pfeifen ein lustiges Stückchen dazu.

---

Bewährtes Mittel des Professors  
Dr. Kitaibel zu Pesth gegen die  
Raupen.

Im Jahre 1825 haben die schädlichen Raupen wieder in manchen Gegenden sehr große Verheerungen an den Obstbäumen, und aus Noth auch an andern Bäumen angerichtet. Nur wenigen Garten- und Obst-

baumbesitzern ist es gelungen, ihre Bäume zu retten. Viele glaubten ihre Bäume dadurch zu sichern, daß sie um den Stamm derselben Papierstreifen u. s. w. banden, die mit Theer, Wagenschmiere u. s. w. bestrichen, das Hinaufkriechen der Raupen hindern sollten, — aber der Erfolg entsprach der Erwartung keineswegs. Sonne, Wind u. s. w. trockneten theils den Theer, die Wagenschmiere u. s. w. aus, theils wurde diesen Mitteln das Fette, Delichte benommen, und die Raupen zogen ruhig und ungehindert über jene Papier- und Strohblätter u. s. w. hinauf in die Krone der Bäume und fraßen sie kahl. Dieses Mittel nützt also gar nichts, und ist dabei im Großen anzuwenden mühsam und kostspielig zugleich. — Das einfachste, wohlfeilste und sicherste Mittel, Bäume und Sträucher vor den Verheerungen aller jener Insecten zu sichern, die von der Erde auf die Stämme hinauf kriechen, ist die von dem verstorbenen verdienstvollen Professor der Botanik und Chemie an der Pesther Universität, Dr. Paul Kitaibel, dazu schon längst empfohlene, aber zu diesem Ende noch wenig angewendete graue Quecksilbersalbe. Bekanntlich wendet man dieselbe gegen das Ungeziefer bei den Hausthieren, namentlich Kälbern, Schafen, Gänsen u. s. w. schon längst mit dem sichersten Erfolge an. Will man sie gegen die Raupen anwenden, so bestreicht man damit einen starken Bindfaden und bindet ihn dann um den Stamm der zu sichernden Bäume oder Sträucher ringförmig um. Keine Raupe wagt diesen Zauberring zu übersteigen. Mit einigen Groschen für Bindfaden und für diese Salbe, und mit einem alten Paar Handschu-

hen  
Sal  
men

Sch  
selb  
bede  
Sei  
tigt  
such  
scher  
Vor  
schä  
die  
nal  
des  
nun  
Son  
vor  
be  
Ref  
Ihr  
emp  
der  
ang  
Mu  
zur  
fein

hen, mit welchem man seine Finger vor dieser giftigen Salbe verwahren muß, kann man Hunderte von Bäumen sichern.

---

A n e k d o t e.

In einer kleinen Provinzialstadt kam ein reisender Schauspieler mit seiner Gesellschaft an und wollte daselbst ein Theaterchen aufschlagen. Die Ortsobrigkeit bedeutete ihm indessen, daß es dazu der Erlaubniß von Seiten der vorgesetzten Regierung bedürfe, und er fertigte daher an diese sein diesfalliges schriftliches Gesuch ab, mit der Bitte, um Beschleunigung des Bescheides, weil er nächsten Sonntag schon seine erste Vorstellung zu geben gedenke. Dem gewöhnlichen Geschäftsgange gemäß, trug der Regierungs-Journalist die Eingabe in das Journal ein, und schrieb die Journal-Nummer 7662 auf die Supplik. Dem Antrage des Bittstellers konnte nicht gewährt werden. Damit nun der abschlägige Bescheid noch vor dem erwähnten Sonntage an Ort und Stelle eintreffe, schrieb der vortragende Rath, gleich in extenso, auf die Eingabe selbst, zufällig neben der Journal-Nummer, die Resolution: „Erhebliche Gründe bestimmen uns, auf Ihr Gesuch nicht einzugehen, indem u. s. w.“ und empfahl dem Kanzleidirector möglichste Eile in Beförderung der Sache. Dieser gab sie einem unlängst erst angestellten Kanzellisten zum Mundiren, legte das Mundum zur Unterschrift vor und schickte es schleunig zur Post, die eben abgehen wollte. Der Kanzellist, in seiner Weisheit der Meinung, die Journal-Nummer

gehöre mit zum Bescheide, hatte sie frischweg mit abgeschrieben, und in der Eile war das Versehen nicht bemerkt worden. Der Schauspiel-Direktor, der die Resolution mit gespannter Erwartung erbrach, hatte daher keinen kleinen Schreck, als er las: „7662 erhebliche Gründe bestimmen uns, in Ihr Gesuch ic. nicht eingehen zu können.“

---

### R ä t h s e l.

Das erste Wort, ach, fänds in Deinem Herzen  
Den kleinsten Raum, wie glücklich würd' ich seyn!  
Das Zweite, sieh, das ist des Lebens Leben,  
Der Quell des Glücks, der Urquell größter Pein.  
Das Dritte, nein, das kann ich nie vergessen,  
Ach immer sucht es ja mein Blick,  
Um dieses könnt ich tausend Welten opfern.  
Und tausend Himmel blieben mir zurück!  
Das Ganze ist's, was oft mein Blick Dir sagte,  
Was, ach zu oft, Du leichten Sinn's verlacht,  
Was Dir mein Herz mit jedem Pulse klagte,  
Ist's, was mich selig, was mich elend macht!  
Doch wenn das Ganze mir Dein Mund verkündet,  
Ist meines Lebens höchstes Glück begründet!

---

Auflösung des Palindroms in No. 26.

L e b e n — R e b e l.

---